

Künstler der Welt nachmacht. Von ihm kann die Kunst den Zusammenhang mit dem Volk, mit dem Mittelstande wieder lernen, den sie jetzt in Folge ihrer Kostümliebhabereien und ihres sonstigen Archaisirens verloren hat.

Erst wenn der Künstler sich nicht mehr als romantische Ausnahmeperson, sondern als ein Bürger unter Bürgern fühlt, kann er wieder zu geüblicher Thätigkeit gelangen; wer die deutschen Künstler von heute kennt, weiß, daß dies bürgerliche und wenn man will spießbürgerliche Gefühl den meisten von ihnen fehlt; Rembrandt hatte es, so gut wie Shakespeare es hatte. Beide sind nicht trotzdem, sondern deswegen die großen Künstler, die sie sind; zur Zeit als Shakespeare den Macbeth schrieb, mahnte er einen seiner Nachbarn um einige geliebene Scheffel Korn; und die betreffende Tragödie ist darum nicht schlechter geworden. Der Künstler, der im besten Sinne des Wortes „bürgerlich“ ist, wird seinen Mitbürgern dadurch auch persönlich nahe treten und sie seinerseits um so eher zur Kunst hinüberziehen; nicht der heutige Maler mit seiner manierirten Sammtjacke, sondern Waltherr von der Vogelweide mit dem Schwert an der Seite, Peter Bischer im Schurzjell und Rembrandt in der Arbeitsblouse sind die rechten Künstlertypen. Je weniger der Künstler sich äußerlich von seinen Mitbürgern unterscheidet, desto besser ist es für ihn, desto echter wird er sein; ihn als eine Art von interessantem Bagabunden, Bohème anzusehen, ist französische, nicht deutsche Auffassung. Nicht aufzufallen, ist das erste Gesetz des guten Tones; es gilt auch in Bezug auf das persönliche Verhältniß des Künstlers zur bürgerlichen Gesellschaft: je mehr er mit ihr verschmilzt, desto besser ist es für ihn und für sie. Unscheinbarkeit steht Jedem gut, und dem Großen am besten; und dem Deutschen ist sie eigentlich angeboren. Gerade hieraus erklärt sich zum guten Theil die geringe Beachtung, welche Rembrandt bisher bei seinen weiteren Landsleuten, den Deutschen, gefunden hat. Es ist merkwürdig genug, daß der volksthümlichste aller Maler, ja wohl aller modernen Künstler der Durchschnittsmasse der heutigen Gebildeten am unbekanntesten oder doch geistig am fremdesten gegenüber steht. Rafael ist denselben vertraut, Rembrandt nicht; hier zeigt sich wieder einmal der alte deutsche Fluch des Schweifens in die Fremde; und doch wäre ein Studium gerade des letzteren Künstlers den Deutschen so heilsam. Er ist in mancher Beziehung ihr besseres Selbst. Die künstlerische Persönlichkeit Rembrandt's ist so überaus reich, daß hier nur wenige Hauptzüge seines Wesens hervorgehoben werden können, um dies nachzuweisen.

Richard Wagner hat richtig bemerkt, daß das Adagio das eigentlich deutsche Tempo der Musik sei; Rembrandt's Bilder sind im Adagio gehalten; wie denn überhaupt ihr Farbenschmelz sich öfters geradezu einem musikalischen Empfinden nähert. In der That giebt es Brücken zwischen den einzelnen Künsten; die Architektur kann sich in die Plastik, die Plastik

*Robinson
Frank*

Musik-
liches.

in die Malerei, die Malerei in die Musik verlieren; und zwar ohne sich zu verirren. Im Gegentheil dieses Ueberfließens einer Kunst in die andere scheint gerade dann stattzufinden, wenn jede einzelne Kunst ihr höchstes Niveau erreicht hat: die gothischen Dome lösen sich in Bildhauerarbeit auf; Michelangelo malte Skulpturen an der Decke der sizilianischen Kapelle; Leonardo und Giorgione waren nicht nur selbst bedeutende ausübende Musiker, sondern sie ließen auch von dieser Kunst etwas in ihre Gemälde überklingen. Die weiche Luft oberitalienischen Klimas und der milde Hauch oberitalienischer Musik äußert sich in ihren Bildern als Das, was technisch *sfumato* genannt wird. Auch in Rembrandt's Gemälde scheint etwas von dem leisen Rauschen des Meeres hineinzutönen, das seine Heimath umspült; weiche süße schmelzende Farbenakkorde durchfluthen sie. Sie haben etwas von jenem stillen tiefen dunklen bezaubernden Wohlklang an sich, wie er gewissen Volksliedern des nördlichen Deutschlands eignet; und wie man ihn etwa den Weisen des Rattenfängers von Hameln zuschreiben möchte; kurz, es ist eine niederdeutsche Musik und eine niederdeutsche Melancholie, die in seinen Bildern lebt. Melancholisch heißt wörtlich „schwarzgallig“; gerade etwas „Schwarzgalliges“ ist schon äußerlich den Bildern Rembrandt's eigen; sie bewegen sich gern in den Tönen Schwarz und Grünlichgelb, und sind so in ganz eigentlichem Sinne melancholisch. Aber sie sind dies auch innerlich; eine zur Harmonie aufgelöste Bitterkeit erfüllt sie — wie die Werke Beethoven's. „Die Wollust der Creatur ist gemenet mit Bitterniß“ sagte Meister Eckart; und von der Wollust der Kunst gilt oft Dasselbe. Die musikalisch-melancholische Natur des Deutschen findet somit in Rembrandt ihr Echo; eine Art von zartverschwiegener weltabgekehrter deutscher Anmuth ist ihm zu Theil geworden: von der vollen runden hellen heiteren Grazie des Südländers hat er Nichts. Viele seiner Gemälde sind fast monochrom zu nennen; ihre Buntheit, soweit vorhanden, bewegt sich stets in sehr engen Grenzen; sie gleicht fast nur dem leisen Schillern der See. Dieser Maler ist in allen seinen Mitteln außerordentlich anspruchslos, dafür aber um so feiner. Etwas von jenem nebelhaften Duft und Schmelz, der seine Werke umspielt, wäre dem so mannigfach brutalisirten und vielfach allzu grell beleuchteten deutschen Leben von heute recht sehr zu wünschen, in der Kunst wie anderswo.

Gegenjah
zum Gric
centhum.

Die deutsche Ehrlichkeit, obwohl in neuerer Zeit etwas aus der Mode gekommen, ist doch kein leerer Schall; an ihr muß daher auch die deutsche Kunst einen vollen Antheil haben. Ein weiterer vielbedeutender Ausspruch Goethe's „es ist unbedingt ein Zeichen von Wahrheitsliebe, überall in der Welt das Gute zu sehen“ bestätigt dies; und wenn ein solcher Ausspruch richtig ist, so muß man Rembrandt für einen und vielleicht den wahrheitsliebendsten unter allen Künstlern erklären. Keiner hat, wie er, im Schmutz der Welt das Gold des Geistes aufzulesen verstanden. Er ist dadurch mehr als irgend ein anderer Künstler zum Eroberer im Gebiet